

Arbeit der GleichstellungsakteurInnen prägt. Erstaunlich ist, dass das Handbuch das Thema geschlechter-, familien- und diversitygerechte Führung nicht aufgreift, obwohl das Gestaltungspotenzial der Führungskräfte bei den Rahmenbedingungen der Studierenden und des wissenschaftlichen Nachwuchses in der wissenschaftspolitischen Debatte der letzten Jahre verstärkt in den Fokus gerückt ist.

Aus Sicht der Akteurinnen einer 20-jährigen Gleichstellungsarbeit an der Universität Konstanz ist das Handbuch zur Gleichstellungspolitik an Hochschulen ein Standardwerk, sogar ein »must have« für die Community. Es ist ein umfassendes Nachschlagewerk für neue GleichstellungsakteurInnen, die sich einlesen oder die sich in einer konzeptionellen Phase ein umfassendes Bild über verschiedene Maßnahmen machen wollen. Zudem unterstützt es die Umsetzungsphase mit konkreten Schritt-für-Schritt-Anleitungen, Argumentationslinien, Evaluationskriterien und weiterführenden Verweisen. Dem Anspruch, die gleichstellungspolitischen Entwicklungen der letzten Jahre abzubilden und deren praktische Implikationen aufzubereiten, kommen die Autorinnen uneingeschränkt nach. Gleichwohl wäre in machen Kapiteln der Blick über die deutschen Grenzen hinaus wünschenswert gewesen, da die Gleichstellungsarbeit zunehmend von internationalen Gutachtenden beurteilt wird.

Auch »alte Häsinnen« werden durch die Lektüre angeregt, ihre gleichstellungspolitische Praxis, ihr normatives Verständnis, und ggf. auch ihr Unbehagen gegenüber Intersektionalität und Diversity zu überdenken und sich zu fragen, wem ihre Gleichstellungsarbeit in der Praxis nützt und wen sie eventuell ausschließen. Zu danken ist den Autorinnen dafür, dass sie dazu anleiten, die eigene Rolle immer wieder zu reflektieren, um nicht nur die Geschlechterverhältnisse, sondern lang-

fristig auch die Ungleichheitsverhältnisse an den Hochschulen zu verändern.

Marion Woelki, Tanja Edelhäuser

Erna Appelt/Brigitte Aulenbacher/Angelika Wetterer (Hrsg.): **Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie**, Band 37. Münster: Westfälisches Dampfboot 2013 (2. Aufl.), 268 S., € 27,90

Der Titel des von einer Politikwissenschaftlerin (Erna Appelt) und zwei Soziologinnen (Brigitte Aulenbacher, Angelika Wetterer) herausgegebenen Bandes ist ein *Statement*: »Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen«. Mit energischem Bezug auf den Zentralbegriff des Nachdenkens über Sozialität in der Moderne wird der Ort eines Allgemeinen reklamiert. Erst im zweiten Teil des Titels wird die spezifische Perspektive markiert, die im Zentrum steht: der *feministische* Blick auf Krisen, die wesentlich das Geschlechterverhältnis betreffen, hier aber als Teil eines gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs reflektiert werden, der in vielen Hinsichten in Bewegung ist.

Die Krisendiagnosen, die das Buch unter der Überschrift »Gesellschaft« präsentiert, beziehen sich auf unterschiedliche Phänomene: auf die ökologisch-sozialen Krisen gesellschaftlicher Naturverhältnisse und deren geschlechterpolitische Implikationen (Elvira Scheich, Vandana Shiva, Beate Littig), auf die verkehrten Verhältnisse von Lebenssorge und Ökonomie und damit verbundene Krisen sozialer Reproduktion (Cornelia Klinger, Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf), auf Veränderungen im gesellschaftlichen Tren-

nungsdispositiv von Öffentlichkeit und Privatheit, einem klassischen Feld feministischer Kritik und Politik (Max Preglau, Birgit Sauer, Ursul Birsl/Claudia Derichs), und *last but not least* auf den umkämpften Wandel von Normen und Ideologien im Bereich von Geschlecht und Sexualität, an denen ablesbar wird, dass sich auch feministische und queertheoretische Kritik selbst in einem durchaus krisenhaften Moment befinden (Ilse Lenz, Sabine Hark/Mike Laufenberg, Angelika Wetterer).

Der Band ist klar strukturiert und enthält substantielle Beiträge zu verschiedenen Facetten der jeweiligen Krisenphänomene. Die ersten drei Themenblöcke sind nach demselben Muster aufgebaut: ein grundlegender Text führt in das jeweilige Feld ein, ein zweiter Beitrag fokussiert stärker auf die Krisendiagnose und im dritten Aufsatz werden auf unterschiedliche Weise internationale Bezüge hergestellt. Durch diesen klaren Aufbau ergibt sich ein Bild, das Leser_innen, die mit feministischer Theorie und Kritik nicht vertraut sind, Orientierung bietet, aber auch Expert_innen der Geschlechterforschung informative Einblicke und Anstöße zum Weiterdenken zu geben vermag. In der Komposition der Texte werden auch Zusammenhänge *zwischen* den jeweiligen Problembereichen deutlich. So durchzieht der Bezug auf basale Strukturen gesellschaftlicher Reproduktion und deren kapitalistisch-androkratische Formierung sowohl die Themenblöcke zu ökologischen Krisen, zu Lebenssorge und Ökonomie als auch zu Öffentlichkeit und Privatheit, in den Max Preglau überzeugend einführt. Auch in den eher politikwissenschaftlichen Untersuchungen der Krisenproblematik, wie sie mit unterschiedlichen Akzentsetzungen im Blick auf *Citizenship* und Geschlechtergerechtigkeit vor allem Birgit Sauer und Ursula Birsl/Claudia Derichs vorlegen, finden

sich solche Querbezüge. Verwoben sind die Themenblöcke zudem durch den alle Bereiche durchziehenden Befund eines Widerspruchs zwischen gewissen Erfolgen feministischer Kritik auf einer rhetorisch-legitimatorischen und normativen Ebene bei gleichzeitiger Reproduktion hierarchischer und herrschaftsförmiger Strukturen im Geschlechterverhältnis und entlang der Geschlechtsunterscheidung selbst. Diese manifestieren sich in intersektionalen Brechungen und unter den Bedingungen weltweiter Machtasymmetrien. Das Thema der nicht intendierten Wirkungen feministischer und queertheoretischer Kritik stellt eine Art *basso continuo* dar. In den Beiträgen von Ilse Lenz zum reaktiven Antifeminismus, der sich zunehmend lauter in die gegenwärtigen Konflikte um den Wandel der Geschlechterverhältnisse einmischt, von Angelika Wetterer zum »erfolgreichen Scheitern feministischer Kritik« und von Sabine Hark und Mike Laufenberg zu Paradoxien der Heteronormativitätskritik im Neoliberalismus werden solche Gegenläufigkeiten explizit zum Thema.

Mit ihrem sozialphilosophischen und sozialtopologisch-rekonstruktiv angelegten Text »Krise war immer«, der in den Problembereich »Lebenssorge und Ökonomie« einführt, erinnert Cornelia Klinger an die lange Geschichte der Exterritorialisierung, Partikularisierung und »Vermachtung« von »Lebenssorge« in der bürgerlich-patriarchalen und kapitalistischen Moderne. Auf dem Hintergrund ihres radikalen, d. h. an die Wurzeln gehenden, Exposés einer grundlegenden Unverträglichkeit in der Geschäftsgrundlage der modernen Gesellschaft tritt zum einen die Dramatik der gesellschaftlichen Verkehungen von Zwecken in Mittel hervor. Zum anderen wird aber auch das anhaltende Beschweigen der Tatsache erkennbar, dass die Krise, von der aktuell so viel die Rede ist, nicht nur »immer war«, son-

dern dass sie auch bleiben wird, weil und solange die gesellschaftlichen Verhältnisse von Herrschaft und Ausbeutung und nicht von Wechselseitigkeit und Solidarität bestimmt sind. Brigitte Aulenbacher rekonstruiert Strukturzusammenhänge von Ökonomie und Sorgearbeit in einem eher gegenwartsdiagnostisch-sozialwissenschaftlichen Horizont. Sie untersucht die Krise nicht so sehr als eine, die »immer war«, sondern hebt vielmehr neuere Entwicklungen im Zusammenhang mit Postfordismus und expansivem Neoliberalismus hervor. Dabei kontrastiert sie feministische Krisendiagnosen mit Ansätzen der kapitalismustheoretischen Diskussion und beleuchtet deren jeweilige Scharfstellungen und Ausblendungen. Birgit Riegraf ergänzt und erweitert dieses Bild mit Schlaglichtern auf die Ökonomisierung des Sozialen und Entwicklungen der Fürsorge im internationalen Vergleich.

Der Themenblock »Gesellschaftliche Naturverhältnisse«, mit dem der Band eingeleitet wird, war für mich besonders informativ, unter anderem deshalb, weil auch für mich die ökologische Thematik zumindest in den Lektüren der vergangenen Jahre zu Unrecht etwas an den Rand gerückt war. Elvira Scheich konstatiert und kritisiert eine zunehmende Diskrepanz zwischen der gesellschaftlichen Brisanz ökologischer Krisen und ihren frauenpolitischen Implikationen, die auf internationalem Terrain in der Frauenbewegung ein zentrales Anliegen darstellen auf der einen, und deren vergleichsweise Marginalität im deutschsprachigen feministischen (Theorie)Diskurs auf der anderen Seite. Scheich rekonstruiert ein Stück der Geschichte dieser Diskrepanz. Zum einen zeichnet sie nach, wie ökologische Interessenartikulationen in hochgradig disparitäre Macht- und Politikstrukturen eingelassen sind, zum anderen aber auch, wie folgenreich Veränderungen im feministischen Theoriediskurs gerade in Bezug

auf diese Problematik waren. Scheich betont dabei die Rolle des *linguistic turn*, sowie des Poststrukturalismus und dekonstruktiver Ansätze, unter deren Einfluß eine kritische Auflösung der Kategorie »Natur« stattgefunden habe, in deren Folge auch Umweltthemen der Reflexion entzogen worden seien. Aus einer korrespondierenden Perspektive nähert sich Beate Littig dem ökologischen Diskurs. Sie fragt nach geschlechterpolitischen Implikationen der Diskussion um Nachhaltigkeit bzw. *Green Economy*. Ihre Zwischenbilanz der Umsetzung der im Zuge der UN-Konferenz »Rio+20« formulierten Programmatik eines *Green New Deal*, der als Beitrag zur Lösung globaler Wirtschafts- und Umweltkrisen entworfen worden war, ist ambivalent und desillusionierend. Auch dieser Bereich blieb der Logik einer technologiebasierten, marktformigen Bearbeitung ökologischer Probleme verhaftet; in der Geschlechterstruktur der *Green Jobs* setzt sich das alte, hierarchische Blau und Rosa fort, gleichzeitig haben geschlechterpolitische Interventionen insgesamt an Resonanz verloren.

Gerade in diesem so wichtigen und in sich informativen Themenblock hatte ich am deutlichsten den Eindruck, dass die von den Herausgeber_innen getroffene Auswahl ergänzungsbedürftig sein könnte. Das hängt mit der Wiederveröffentlichung des 1989 zum ersten Mal publizierten Textes von Vandana Shiva (*Development, Ecology and Women*) zusammen. Er steht »für sich« wie ein ökofeministischer Klassiker, ein Denkmal, das an Zeiten erinnert, in denen Autorinnen sich nicht scheuten, von Unterentwicklung als dem »death of the feminine principle« zu sprechen und in Weiblichkeit ein transzendierendes Moment zu sehen, das die patriarchale »Kultur des Todes«, die Basis kapitalistischer Akkumulation, überwinden könne. Die Irritation durch Ungleichzeitigkeit mag von den Herausgeber_innen

gewollt sein. In der Nachbarschaft zu Elvira Scheichs These, dass es die dekonstruktiven Ansätze waren, die dazu beigetragen hätten, ökologische Fragen an den Rand zu drängen, wird der Wiederabdruck von Shivas Text allerdings zu einer starken wissenschaftspolitischen Aussage. Ich habe mich gefragt, ob es im poststrukturalistischen oder dekonstruktiven Spektrum feministischer Theorie selbst keine Weiterentwicklungen in der kritischen Auseinandersetzung mit ökologischen Krisen oder mit der Thematik gesellschaftlicher Naturverhältnisse gibt, die man kontrastierend hätte einbeziehen können. Haben die *Science and Technology Studies* hier nichts beizutragen? Schweigt denn die posthumanistische feministische Theorie zu krisenhaften und katastrophischen Aspekten der »Naturkulturen« (Rossini) des 21. Jahrhunderts? Gehört die Frage der technowissenschaftlich und großindustriell betriebenen Praktiken der Grenzverschiebung zwischen Natur und

Kultur, Menschen, Dingen und Tieren nicht in diesen Themenbereich ökologischer Krisendiagnosen? Ich denke, dass Gegenwarts- und Krisendiagnosen, die eher aus diesem Theoriespektrum stammen, mehr Aufmerksamkeit verdienen bzw. in eine neue Konstellation des Widerstreits wie auch der Ergänzung zu Texten aus dem kapitalismuskritisch-strukturtheoretischen, vielleicht auch dem älteren ökofeministischen Spektrum feministischer Theorie zu bringen wären. Desungeachtet ist der hier zu besprechende Band verdientvoll und lesenswert. Nicht zuletzt dank der klaren und aufschlussreichen Einleitung durch die Herausgeberinnen konturiert er zentrale Einsätze feministischer Kritik. Er tut dies in einer reflexiven Weise, die dazu einlädt, feministische Zugänge im Abgleich mit anders zentrierten Krisendiagnosen einzuschätzen.

Axeli Knapp